

# Erinnerung an Arno Borst

von Gustav Seibt

Das erste Mal habe ich Arno Borst nicht bei einer geschichtswissenschaftlichen Lehrveranstaltung erlebt, sondern in einem propädeutischen Kurs, den die Universität Konstanz ihren Studienanfängern zur Orientierung vor Semesterbeginn anbot. Da ging es ums allgemeine Zurechtfinden, um Bibliotheksbenutzung, Prüfungsordnungen, aber auch schon um erste Schritte in die akademischen Arbeitstechniken. Behutsam bereitete man die in einer so kleinen Universitätsstadt unvermeidlich meist von auswärts gekommenen Schulabgänger aufs Leben und Arbeiten in der neuen Selbständigkeit vor. Außerdem wurden wir mit Geist und Anspruch der noch jungen Universität Konstanz bekannt gemacht, ihren ehrgeizigen Reformideen, aber auch den politischen Hemmnissen, die sich jüngst dagegen erhoben hätten.

Wir schrieben das Jahr 1978, ich hatte noch nicht einmal meinen Zivildienst hinter mir und war doch schon älter als die Universität, die ich soeben bezog, angelockt von dem Buch »Lebensformen im Mittelalter«. Nun kam dessen Verfasser für zwei Stunden in den Vorkurs und berichtete uns 18- oder 19-jährigen Mädchen und Jungen von der geschichtlichen Lage seines Fachbereichs.

Für mich war das ein überwältigender Moment, denn ich fand mich am Ziel von Wünschen, die ich seit fünf Jahren gehegt hatte. Borsts Auftritt blieb nicht hinter meinen Erwartungen zurück: Er entwarf eine dramatische Lage, in der es nicht zuletzt auf uns selber ankam. In Konstanz sollte das Fach Geschichte ganz neue Ausrichtungen erproben, thematisch, aber auch in den Formen des Studiums. Hier sähen wir, so Borst, das Weiße in den Augen des Lehrers; das sollten wir nutzen. Für die kulturpolitische Lage im Land hatte er nur ironische Bemerkungen übrig, versprach aber Freiräume zu verteidigen, wenn wir Studenten mit dabei wären<sup>1</sup>.

Voller Begeisterung erlebte ich einen Moment wie in den »Lebensformen im Mittelalter«: Menschen in einem gefährdeten Hier und Heute finden sich zusammen, um in einer Gemeinschaft auf Zeit für eine bestimmte Aufgabe »verbindlich und doch ungewollt miteinander leben« zu können. In dem Band »Gebremste Reform« konnten wir nachlesen, dass dies die zeitgenössische, durch Reformen und Revolten neu errungene Gestalt jener »Ungezwungenheit« und »Absichtslosigkeit« war, die Wilhelm von Humboldt 1810 für Berlin erstrebt hatte. Wichtiger war für mich ein anderer Eindruck: Hier sprach ein Lehrer, bei dem das beeindruckende Geschriebene und das alltägliche Handeln nicht auseinanderfielen.

1 Vgl. Arno Borst, Geschichte an der Universität Konstanz, in: Hans Robert Jauß und Herbert Nesselhauf (Hrsg.), Gebremste Reform, Konstanz 1977, S. 163–179.

Sie haben mich eingeladen, hier »Erinnerungen eines Schülers« vorzutragen<sup>2</sup>. Nun weiß ich gar nicht, ob Borst, der ein begnadeter Lehrer war, überhaupt »Schüler« in dem anspruchsvollen Sinne hatte, den man diesem Begriff in akademischen Zusammenhängen unterlegt. Ich jedenfalls kann mich dessen auf gar keinen Fall rühmen, und das nicht nur, weil ich Arno Borst erst ganz am Ende seiner Lehrtätigkeit näher kennenlernen konnte und den intensivsten Austausch mit ihm erst nach meiner Universitätszeit hatte; und nicht nur, weil ich einen gelehrten Beruf selbst nicht ergriffen habe; sondern vor allem, weil Borst eben so gar nichts von dem raumgreifenden, gebietenden Professorentypus hatte, der als persongewordene institutionelle Fachlichkeit eine Disziplin, Methode oder Doktrin weitervererbt. Schule und Schüler gab es in Konstanz im benachbarten Fachbereich der Literaturwissenschaft, wo beneidenswert selbstsichere und ehrgeizige Kommilitonen in einem inneren Zirkel jene höheren Weihen erhielten, die sie zur *Propaganda fide* befähigten.

Aber auch andere Lehrer-Schüler-Verhältnisse, die ich im Verlauf eines zerstreuten Studiums kennenlernte, passten nicht zu Borst. Bei Reinhart Koselleck in Bielefeld ging es weniger doktrinär zu als bei Hans Robert Jauß, dafür herrschte dort ein experimenteller Geist, der die Adepten einem erbarmungslosen intellektuellen Leistungsdruck aussetzte. Manfred Fuhrmann, der scheinbar altmodischste meiner Professoren, behandelte auch junge Studenten sehr bald mit dem sachlichen Respekt und der liberalen Höflichkeit, aber auch den hohen Erwartungen, die man an Kollegen richtet, was in den kleinräumigen Verhältnissen der Latinistik in Konstanz möglich war.

Von solchen Rollenverständnissen unterschied sich Borst schon dadurch, dass er von seinen Schülern unbedingte Eigenwüchsigkeit erwartete. In seinen Kursen redeten die Studenten mehr als er, ohne dass je die quälende Routine des Referateverlesens aufgenommen wäre. Der vollkommen egalitäre Geist, der dort herrschte, stach für den informierten Beobachter fast schneidend ab von den überaus hohen fachlichen Maßstäben, nach denen er auch prominenteste Kollegen zu beurteilen pflegte. Diese aufmunternde Duldsamkeit gegenüber den Studierenden hatte, wie ich viel später begriff, nicht nur pädagogische Gründe. Borst hatte als Virtuose seines Fachs und als idiosynkratische Künstlernatur wenig Neigung, seine jeweiligen Arbeitsgebiete mit unselbständigen Anfängern zu teilen, so wichtig ihm Anknüpfungen und Resonanz von außen waren. Zunächst wollte er sich ein Gebiet ganz zu eigen machen; und Examenskandidaten oder jüngeren Kollegen, die sich an ihn anhängen wollten, misstraute er. So hat er mir ein Dissertationsthema zur Naturerfahrung in der mittelalterlichen Chronistik ausgedreht, aber den nächsten Vorschlag, die dann zustandegekommene Arbeit über den *Anonimo Romano*, enthusiastisch unterstützt. Hier sah er, nach meinem römischen Jahr, jenen Anteil persönlicher Erfahrung, ohne den es für ihn keine Wissenschaft geben konnte.

Wenn sich bei Borst von Lehrer-Schüler-Beziehungen sprechen ließ, dann in einem sokratischen Sinn, der auch von der erdrückenden Überlegenheit dieses Gelehrten nicht verdunkelt werden konnte. Jeder, der mit ihm zu tun hatte, weiß, wie empfindsam, ja

2 Mein Text folgt dem gesprochenen Wort auf dem Gedenkkolloquium für Arno Borst am 8. Mai 2008 an der Universität Konstanz, das dem Thema »Zeitkulturen« gewidmet war.

empfindlich, zuweilen sogar schwierig er sein konnte. Er konnte sich furchtbar ärgern, aber er hatte auch die Größe, sich zu korrigieren, wenn er, aufbrausend, übers Ziel hinausgeschossen war. Entscheidend war, dass es kein Gespräch mit Borst gab, das sich im Austausch von Freundlichkeiten oder Formelhaftigkeit erschöpft hätte; so sehr ihm zarteste Aufmerksamkeit zu Gebote stand, so vollkommen fehlte ihm die Freude am Getriebe purer Höflichkeit. Das gab den Zusammentreffen und der Korrespondenz mit ihm eine beglückende, aber auch fordernde Intensität und jene angespannte Konzentriertheit, die seinem Ideal von »Lebensformen« zugrunde liegt: Wir haben immer nur den einen, gegenwärtigen Moment, und das Leben wird nur *hic et nunc* gelingen oder misslingen. Mit Blick auf die spätmittelalterlichen Universitäten sprach Borst vom »Schlendrian der Tradition« einerseits und vom »Chaos der Reform« andererseits<sup>3</sup>. Damit ist die Mitte bezeichnet, nach der er auch im Persönlichen strebte: das hoffentlich rücksichtsvolle, vielleicht formvollendete, aber nicht durch Institutionen, Rollen oder Machtverhältnisse vordefinierte Sich-Begegnen, zum Beispiel von Lehrern und Schülern.

So hat er sich das Zusammenleben an der Universität erhofft, und wer die beschwörenden Formulierungen darüber in jenem »Lebenslauf« liest, den Borst in der Sammlung seiner Abhandlungen ins Kapitel »Erfahrungen mit der Sterblichkeit« einreichte, der fragt sich beklommen, ob für eine solche Haltung künftig noch Platz sein wird: »Doch war ich für das Vorläufige entschieden«, heißt es da vom Entschluss zum historischen Studium. »Die Universität als Treffpunkt der Überlebenden«, das habe Göttingen 1945 bedeutet. In den fünfziger Jahren bejahte er am Lehrstuhl Grundmanns »die Universität als Etappe zum Aufbruch ins Ungewisse«. »Mein Wunschbild von Geschichte war die akademische Runde, in der ich lebte.« Nach mancher Ernüchterung und titanischer Arbeit versprach Konstanz wieder neue Freiheit: »Historisches Denken würde weder alles Vorhandene behaupten, noch alles Machbare durchsetzen, jedoch einiges Vorläufige erproben.« Doch bald musste auch hier ihn »eine schlichtere Art, mit Geschichte zu leben«, trösten, nämlich »fern von den hohen Gehäusen der Staaten, Kirchen und Schulen, im Kreis der Mitmenschen oder, wie Dante sagt, auf der kleinen Tenne der Sterblichen«. Anderswo sah es wenig verlockend aus: »Münster förderte anstelle der Ketzereien auf eigene Faust jetzt Sekten der Sonderforschung«<sup>4</sup>.

Das ist die Gestimmtheit kaustischer Melancholie, in der ich Borst am häufigsten begegnete. »Der Kreis schließt sich nicht«, heißt es im »Lebenslauf«. Darum war er gespannt neugierig, aber auch offenherzig mitteilhaft in Briefen und Gesprächen. Als ich ihm einmal eine gewisse berufsbedingte journalistische Gleichgültigkeit gegenüber Meinungen gestand, widersprach er solcher fahrlässigen Überzeugungsschwäche heftig, hatte im Übrigen auch sofort einen Artikel parat, in dem ich mich über irgend etwas sehr heftig erregt hatte, was ihm gut gefiel. So hatte er auch höchst entschiedene Meinungen über meinen Beruf und meine Kollegen. Da es nicht nur die Konkurrenz trifft, darf ich ein Zitat aus einem Brief von 2004 bringen. »Inzwischen sah ich mir«, schrieb Borst, »die

3 Arno Borst, *Barbaren, Ketzer und Artisten*, München 1988, S. 377–393.

4 Ebenda S. 608–614.

FAZ einmal wieder genauer an und erfuhr dort viel Ernsthaftes, was in der spaßigen SZ nie vorkommt, aber wenig, was ich mir über den Tag hinaus merken müßte. So bleiben wir also bei der SZ, ›in Ermanglung eines Besseren‹ (auch eine der Redewendungen, die heutzutage verstaubt und ungehörig wirken).«

Diese Auseinandersetzung wurde dann noch sehr ernst. Denn ich gestand Borst, dass meine geringe Entschiedenheit und darüber hinaus eine deutliche Schwäche beim Nein-Sagen aus ungewöhnlich begünstigten familiären Umständen komme, die mir zum Beispiel auch jeden Antrieb zum politischen Opponieren genommen hätten. Die Reaktion darauf ist so beeindruckend, sie sagt so viel über den historischen Erfahrungsgrund hinter diesem Lebenswerk, dass ich sie hier mit Erlaubnis von Frau Gudrun Borst in voller Länge zitieren möchte: »Nun noch zu Ihren Bemerkungen über das Elternhaus, die mir sehr nahe gehen. Ich habe es viel leichter als Sie. Weil mein Vater nicht Nein sagen konnte, wurde er Ortsgruppenleiter der NSDAP und geriet in einen Sumpf, aus dem er nie mehr herausfand. Meine Mutter konnte auch nicht Nein sagen und wurde eine gläubige Katholikin, die freilich mit ihren Gewissensnöten nie zu Rande kam. Von ihren Spannungen ließen sie uns Kinder nichts merken, er duldete ihre Kirchlichkeit und sie betete für sein Seelenheil. Für beide wurde es, aus entgegengesetzten Gründen, zum Schock ihres Lebens, daß mein älterer Bruder begeistert zum Krieg Ja sagte und vor Stalingrad starb (gerade eben jährte sich der Tag). Weil mich dieser Schock ebenso tief traf, suchte ich seitdem andere Wege als meine Eltern. Wenn ich von ihnen träume, erscheinen sie mir ähnlich wie Ihnen die Ihren; aber wenn sie mir im wachen Zustand einfallen, glaube ich ihnen noch einen späten Dienst zu tun, wenn ich Nein sage zu allem, was nach Überredung riecht und nach Mittätern sucht. Machen Sie's gut ...«

Sie ersehen aus dieser Probe, worüber man sich mit diesem großen Forscher austauschen konnte: selbst über die Schatten der verstorbenen Eltern in den Träumen, und immer blieben es geschichtliche Fragen. Borst hat miterlebt, wie nahe mir im Herbst 2006 der Tod von Joachim Fest, meinem journalistischen Lehrer, ging, mit dem ich sieben Jahre Tag für Tag zusammengearbeitet und zwanzig Jahre lang intensiven Austausch gepflegt hatte. Ein Gruß von Borst war das Letzte, was Fest zwei Stunden vor dem Tod erreichte, und dass diese Kommunikation noch gelang, hat ihn gefreut. Nachrufe auf bekannte Mitmenschen sind so ziemlich das Schrecklichste, was mein Beruf mit sich bringt, weil Vorbereitung darauf unerträglich ist, aber dann doch sofort eine Haltung gefunden werden muss. Auf die diskreteste Weise hat Borst mir für seinen Fall diesen Moment zu erleichtern versucht, indem er mich mit liebevoller Sachlichkeit auf das bevorstehende Ende hinwies – so schön, so ruhig wie die monastischen Gewährsleute aus seinen Geschichten vom Sterben. Hier wiederholte sich die erste Erfahrung von 1978: Dieser Mann handelte so wie er zuvor geschrieben hatte.

Was bleibt davon für die Wissenschaft? Ich glaube, vor allem ein Punkt. Seit der Verwissenschaftlichung der Historie im frühen neunzehnten Jahrhundert zielen alle ihre wesentlichen Begriffe darauf, die menschliche Lebenszeit zu überschreiten. Man kann mit geringer Übertreibung sogar sagen: Geschichtszeit und Lebenszeit schließen sich in der modernen historischen Wissenschaft aus. Borsts Lebenswerk wurde je länger desto mehr ein einziger Einspruch gegen diese Augentäuschung, und zwar auf allen Ebenen,

begrifflich, methodisch und existenziell<sup>5</sup>. Das Wunder, das die Geschichtlichkeit im Widerstreit mit der menschlichen Sterblichkeit bedeutet, wird aber erst sichtbar, wenn man diese so ernst nimmt wie Borst es getan hat. Wenn es eine »Schule« von Borst gäbe, dann müsste sie nicht in einer Doktrin oder Methode bestehen, sondern in dieser unendlich folgenreichen Haltung.

<sup>5</sup> Vgl. v. a. seine Kritik an Philippe Ariès' »Geschichte des Todes«, in: *Barbaren* (wie Anm. 3), S. 567–598.